

Redaktionelle Stellungnahme

Alois Müller

Die Armen und die Kirche

Versuch einer Bilanz und Synthese

Die Vielfalt der Standpunkte, wenn sich Christen zur Armutsfrage äußern, mag erstaunen und verwirren. Aber auch nur begriffliche Klarheit ist schon schwer zu erreichen. Das Konzept des Heftes rang mit dieser Schwierigkeit, und den Autoren ist es hinterher auch nicht gelungen, dem Leser eine einfache Sicht des Problems zu vermitteln. Man ist versucht, daraus den Schluß zu ziehen, daß sich unter dem Stichwort «Kirche der Armen» überhaupt nicht ein einziges Problem versteckt, sondern verschiedene, die nie völlig aufeinander rückführbar sind. Wenn darum jetzt Bilanz und Synthese versucht wird, so verspricht der Titel wohl mehr, als der Aufsatz halten kann. Aber der Versuch muß gewagt werden.

1. Hauptlinien des Problems

1.1 Als erstes muß festgehalten werden die Vieldeutigkeit des Armutsbegriffs. Er kann besagen Elend, Lebensbedrohung, Gefangensein; er kann materielle Kargheit bedeuten, die eher Freiheit und Glück verspricht; er kann den sozialen Zustand des Nichts-zu-sagen-Habens, der Randständigkeit und Machtlosigkeit bezeichnen, die zum seelischen Leiden werden; er kann schließlich ein Begriff von theologischer Dignität sein, eine Bedingung der Gottverbundenheit.

Die Frage ist, wenn diese Begriffe sich schon nicht decken, ob ein bestimmter Zusammenhang zwischen ihnen besteht. Ist dem einen Begriff – und welchem? – der Kampf anzusetzen, ist ein anderer – und welcher? – als Forderung zu nehmen? Schließen sie sich so aus, oder geht das christliche Ärgernis so weit, daß das zu Bekämpfende erstrebenswert ist? Was soll in all dem der Ausdruck «Kirche der Armen» für einen festlegbaren Sinn haben? Gewisse Tendenzen lassen sich immerhin feststellen.

1.2 Die Kirche muß *der Armut abhelfen*. Darüber besteht Einigkeit hinsichtlich des Elends, hinsichtlich jedes Mangelzustandes, der schweres Leiden verursacht und menschenwürdiges Dasein verunmöglicht. Das gilt aber auch für die Armut, die in sozialer Zurücksetzung besteht, mag sie nun durch Mittellosigkeit oder durch andere Faktoren gegeben sein. Wo es um

diese Formen der Armut geht, muß die Kirche Kirche der Armen sein, indem sie die Armen solcher Armut entreißt. Insofern scheint sich das christliche Postulat nicht nur mit dem marxistischen zu decken, sondern auch mit dem westlich-liberalen Denken, das die «größtmögliche Prosperität für die größtmögliche Zahl» will. Gerade da meldet sich aber eine andere Forderung an.

1.3 Das christliche Konzept will zuallererst die *Solidarität* mit den Armen. Diese Solidarität ist kein Synonym zur Abschaffung der Armut, sie hat zunächst ihren Wert in sich. Die Christen sollen «auf der Seite der Armen» sein, weil «die Welt» nicht auf ihrer Seite ist, weil sie es aber von Gott her wie alle Menschen wert sind, daß man auf ihrer Seite sei. Das Mit-Sein selber mit den Armen wird als der christliche Wert erkannt.

Dieses Mitsein ist allerdings ein Mitsein auch zum Helfen überall dort, wo Armen geholfen werden muß, d.h. dort, wo der Armut irgend eine Form von Elend anhaftet. Dem Armen helfen, heißt ihn befreien, dort wo seine Armut Unfreiheit ist. Solidarisch sein mit den Armen kann die Kirche der Armen nur, wenn sie eine arme Kirche ist. Das wird leidenschaftlich betont: *Blöß verbale Solidarität ist kein Mit-Sein*.

1.4 Da stellt sich aber unaufschiebbar die Frage: *Hat Armsein also auch einen Wert?* Armsein, das nicht Elend ist, wird oft mit Freiheit, mit Verfügbarkeit, mit Zukunftsoffenheit gleichgesetzt (H. Lépargneur). Wenn es das gibt, gibt es also eine Armut, die nicht abgeschafft werden soll. «Arme Kirche» ist dann nicht eine vorübergehende Maßnahme, um die Armen zu «erreichen», sondern die Kirche geht dann als Arme zu den Armen, um sie eine Armut zu lehren, die ein Wert ist.

Diese Formulierung hat etwas Herablassendes an sich. Es gibt ja auch die Kirche *aus Armen*, wo die Armen Kirche werden, nicht die Kirche arm werden muß (R. Muñoz). Oder ist es gar so, daß die Armen gar nicht Kirche werden müssen, daß sie schon *als Arme Gottes Volk* sind (G. Gutierrez)? Gewiß wird «den Armen die frohe Botschaft gebracht». Aber *um dieser Botschaft willen* sind sie Gottes Volk, nicht um eines gesellschaftspolitischen Konzeptes willen. Armut, die offen macht für Gottes Botschaft der Brüderlichkeit, ist in sich ein Wert.

So kommt die letzte Dimension der Armut in den Blick, die «*theologische*» (Y. Congar). Armut als Über-eignung an Gott, als Leere, die sich von Gott füllen läßt, ist die Armut, welche die Seligpreisung hat. Die Frage ist nur, wie sie sich zu jeder anderen Armut verhält. Im Sinne des Evangeliums dürfte sie dort die größte Chance haben, wo ein Mensch oder eine Kirche

nicht schon «angefüllt» ist mit anderen Gütern, mit materiellen, psychischen, sozialen, geistigen Besitztümern.

1.5 Bei all dem darf nicht übersehen werden, daß eine arme Kirche der Armen, da sie nun einmal wirken muß, sich nicht schlechthin aller materiellen Mittel entledigen kann (H. Lépargneur). Doch wichtig ist der Hinweis: Die «Mittel» müssen dem Zweck proportioniert sein, nicht nur quantitativ, auch qualitativ: in der Rolle, die sie spielen, in der Weise, wie sie gehabt und gehandhabt werden.

Wird all das durchblickt, dann ist es vielleicht doch möglich, zu einer zusammenhängenden, wenn auch komplexen «Lehre» über die Kirche und die Armen zu kommen. Es soll im zweiten Teil versucht werden.

2. Leitlinien christlicher Praxis

2.1 Grundlegend dürfte für den Christen die Einsicht sein, daß *Reichtum und Elend gleichermaßen Fesseln sind* (H. Lépargneur), von denen sich der Mensch befreien soll bzw. befreit werden muß. Dabei muß gesehen werden, daß die beiden Tatbestände nicht einfach symmetrisch sind. Nach Reichtum strebt der Mensch, ins Elend gerät er. Der Elende erfährt seinen Zustand als Not und Fessel, der Reiche will das selten wahrhaben. Darum wartet der Elende darauf, aus seinem Zustand befreit zu werden, der Reiche würde sich dagegen wehren.

Deshalb erfahren der Christ und die Kirche einen doppelten Imperativ: *sich* von der Fessel des Reichtums und den *Armen* von der Fessel des Elends zu befreien. Die einheitliche Wurzel dieses doppelten Imperativs ist das Freisein des Menschen zu sich selber, zu seinem Menschsein und zu seinem Mitmenschsein. Daraus folgt, daß Reichtum als Alternative zu Armut kein christliches Programm sein kann. Zu welcher Unmenschlichkeit die Absolutsetzung des je größeren Besitzes und Verbrauchs führt, ist heute zu erkennen (F. Bastos de Ávila). Elend ist nicht durch Überfluß zu ersetzen, und Überfluß als wirtschaftspolitisches Ziel ist für den Christen nicht vertretbar. Das Entfremdende daran ist aber die «Pleonexia», das Stets-mehrhaben-Wollen (Y. Congar), und diese Gesinntheit oder Gewohnheit fängt schon vor dem Überfluß an!

2.2 Der Christ und die Kirche *haben ihren natürlichen Platz beim Armen*. Der Arme ist der Benachteiligte, der, von dem man sich zurückzieht, auf dessen Gesellschaft man keinen Wert legt, «gerne verzichtet». Diesen Maßstab hat Gott in Jesus zerbrochen. Darum ist für den Christen der Arme der, den man sucht, auf dessen Gesellschaft man nicht verzichten kann, der,

der nicht ausgestoßen, sondern willkommen ist. Wo das geschieht, ist dem Armen schon die Frohbotschaft zugekommen, ist er schon ein Stück weit *aus* der Armut befreit, insoweit Armut Entfremdung ist.

Der Christ muß aber, indem er mit dem Armen lebt, ihn auch *zur* Armut befreien, insoweit Armut Freiheit und Weisheit ist (H. Lépargneur). In der Armut liegt die Versuchung, nach Reichtum zu streben, also den Maßstab der Mächtigen zu übernehmen. Solidarität läßt den Armen erkennen, daß er im Nichtbesitz eine größere Freiheit hat, die er nicht verkaufen darf.

Zwischen diesen beiden Aspekten besteht eine labile Spannung. Daß Armut als Freiheit und Weisheit zum Alibi dienen kann, um Armut als Entfremdung zu sanktionieren, daran werden die Christen laut erinnert, und das zu ihrem Wohl. Sie dürfen andererseits nicht vergessen, daß Kampf gegen Armut als Entfremdung oft in Gefahr ist, insgeheim vom Maßstab des «Klassenfeindes» zu leben und so die befreite Armut zu negieren. Daß das Spannungsgleichgewicht nie ganz gelingt und darum jede Position stets den Vorwurf der Einseitigkeit verdient, ist kein Grund, die Forderung nach der Zweiseitigkeit aufzugeben, zumal die Aufgabe eigentlich nie gelöst ist, festzustellen, worin sich Armut als Entfremdung und worin als Befreiung definieren läßt. Wenn nun nicht «die Kirche zu den Armen geht», um mit ihnen solidarisch zu sein, sondern wenn es die Armen einer Gesellschaft sind, welche die Kirche bilden (R. Muñoz, G. Gutiérrez), dann bedeutet dies, daß diese Armen von Jesus Christus ihr Evangelium empfangen und mit ihm die Zuversicht, ihre Entfremdung zu bekämpfen und ihre Freiheit zu lieben.

2.3 Welches ist nun aber die politische Relevanz einer Kirche der Armen? Es wird darauf hingewiesen, daß in den urchristlichen Gemeinden das Problem der Weltgestaltung, des Einflusses außerhalb der Christengemeinden, noch nicht im Blickfeld stand (A. Böckmann). Das stand nicht nur von der Gemeinde, es stand auch von der Gesellschaft her nicht im Blickfeld. Trotzdem war jene Situation nicht ohne gesellschaftliche Relevanz. Der 1. Korintherbrief, der Jakobusbrief und andere zeigen, daß sich innerhalb der Christengemeinden die Konfrontation zwischen Arm und Reich, ja zwischen Herren und Sklaven abspielte, und oft recht konfliktgeladen. Sofern sich die Armen ihrer Freiheit getrösteten, sofern die Reichen in der Armut ihre Stütze suchten, fand im möglichen Rahmen Gesellschaftsveränderung (Brüderlichkeit) statt. Denn nicht die Brüderlichkeit der Armen gegen die Reichen, sondern die Brüderlichkeit von Armen und Reichen ist die Erlösung, wobei die Reichen aufhören «reich», und die Armen aufhören «arm» zu sein, um sich alle in

jener Armut zu finden, welche Freiheit ist. Das hätte die größte gesellschaftspolitische Relevanz: eine solche notfreie Armut als Alternative zur Besessenheit des Reichtums.

Die Mittel der gesellschaftlichen Relevanz ergeben sich aus dem Ziel und aus der gesellschaftlichen Situation. Je nachdem ob man eine bloße Umkehrung von «oben» und «unten» will oder notfreie Brüderlichkeit aller, wird man andere Mittel tauglich und vertretbar finden. Politische Wirksamkeit und Aktion der Kirche kann sich durchaus ergeben aus ihrer Solidarität mit den Armen (G. Gutierrez, Y. Spiegel/K. Winger) und nach der komplexen Struktur der Kirche (R. Muñoz) Hier muß allerdings eine Vorwarnung ausgesprochen werden gegen die Gefahr, daß man das Armutsproblem überhaupt nur noch im Rahmen des Klassenkampfes sieht, so als ob Armut nur in der Form des gesellschaftlich-ökonomischen Ausgebeutetseins vorkäme. Es gibt und wird stets den gesellschaftlich benachteiligten Armen jeder Art geben aus Gründen, die nicht primär, oft nicht einmal sekundär durch die Gesellschaftsordnung bedingt sind. Es genügt, an Benachteiligungen durch physische oder psychische Schäden und ihre psycho-sozialen Folgen zu denken. Oder werden in der klassenlosen Gesellschaft die Kinder einen auffälligen Kameraden nicht mehr hänseln? Daß es diese Arten von Armut immer gegeben hat, ist ja wohl der entscheidende Grund, warum Jahrtausende in der Armut ein Göttergeschick gesehen haben. Sollten diese Armen als klassenkämpferisch uninteressant liegengelassen oder umgekehrt zu Zwecken des Klassenkampfes «gebraucht» werden, dann würden sie zweimal das Schicksal entfremdender Armut erleiden. Christengemeinden dürfen sich dessen keinesfalls schuldig machen, die brüderliche Nähe zu diesen Menschen einem Systemkonzept zu opfern.

2.4 Was kann nun in all dem die theologische Inspiration (Y. Congar) der Armut bedeuten? Was ist das fundamentale Vertrauen des Armen auf Gott? Ist es das Warten auf einen Tag X, da seine Armut wie im Märchen in Reichtum verwandelt wird? Nein. Ist es die Aussicht, daß «die Leiden dieser Zeit nichts bedeuten im Vergleich zu der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll» (Röm 8,18)? Sicher *auch*; denn diese chiffrierte Hoffnung ist die Gewähr, daß wir die Transzendenz Gottes ernst nehmen. Sie ist auch die Bedingung dafür, daß das folgende nicht illusionär ist: Das Vertrauen des Armen auf Gott bedeutet, daß er in seiner Unbemitteltheit erkennt und daran festhält, daß der Maßstab Gottes und nicht der Maßstab des «Habens» jeder Art den wahren Wert des Daseins bestimmt. Das gibt ihm seine grenzenlose Freiheit. Zu dieser Erkenntnis ist der Arme herausgefordert durch

seine Unbemitteltheit, sie ist sehr viel schwerer für den, der viele Mittel hat.

Kampf zur Überwindung von Elend und entfremdender Armut muß aber auch dieselbe spirituelle Tiefe haben, also den von Gott angenommenen, den um Gottes willen freien Menschen meinen, «weltlich» gesagt: Den Menschen, der seine unverfügbare Würde erkennt und realisiert und sie nicht Sachwerten und Sachzielen unterordnet, seien sie krasser wie materieller Besitz oder subtiler wie eine politische Ideologie.

So gesehen ist es dringend, daß die Kirche Kirche der Armen sei, damit der Kampf für die Armen wirklich ihre Befreiung ist zur Freiheit *von* Elend und *zu* der Freiheit der Armut.

Schluß

Wenn eine Inspiration des Zweiten Vatikanums noch auf ihre Verwirklichung wartet, dann ist es die der «Kirche der Armen» in diesem umfassenden Sinn.

Die Kirchen der reichen Länder stehen weitgehend im Bann der Wohlstandsideologie, halten diese für die Lösung des Armutsproblems, reproduzieren damit aber nur immer wieder die Einstellungen, die Reichtum wie Armut zu Fesseln machen. Nebst der normalen psycho-soziologischen Schwierigkeit, in einer Überfluggesellschaft deren Wohlstand nicht mitzumachen, gefährden diese Kirchen ihre Sendung durch eine schillernde Vermischung des pastoralen Effizienzprinzips mit dem Mittel-Macht-Prinzip. Die Grenzen des Wachstums in der Gesellschaft und Rückbildungen in der Kirche bieten vielleicht Gelegenheit zu einem Gesinnungswandel, der hoffentlich nicht veräußert wird. In Lateinamerika scheinen – im Lichte einer theologischen Selbstinterpretation – entscheidende neue Modelle heranzuwachsen. Sie können für die Kirche zukunftsweisend werden, wenn sich die im Vergleich zur westlichen zweiten Aufklärung unverbrauchtere Glaubenssubstanz in der Auseinandersetzung mit dem ideologischen Marxismus durchsetzt.

Und wo stehen die jungen Kirchen Afrikas und Asiens? Wichtig wird sein, daß sie ihren eigenen Weg gehen. Ist ihre Chance größer, sofern sie die Aufteilung ihrer Gesellschaften in eine Minderheit von Ausbeutern und eine Mehrheit von Ausgebeuteten *noch nicht* kennen und auch *noch nicht* die Ketten eines verallgemeinerten Überflusses an Gütern in einer Gesellschaft, in welcher nur der Verbrauch zählt?

Daß sie weder den einen noch den anderen Irrweg gehen, sondern zu brüderlichen Gesellschaften werden, das sollten diese Kirchen als ihre Sendung erkennen.

ALOIS MÜLLER

1924 in Basel geboren, 1949 zum Priester geweiht. Er promovierte in Theologie, war als Religionslehrer und Seelsorger in Solothurn tätig, war 1959–62 Dozent für pastorale Fächer am Priesterseminar in Solothurn, seit 1964 Professor für Pastoraltheologie an der Universität

Freiburg/Schweiz. Seit 1973 an der Theologischen Fakultät Luzern. Er veröffentlichte: *Ecclesia Maria. Die Einheit Marias und der Kirche* (1955), *Das Problem von Befehl und Gehorsam im Leben der Kirche* (1964), *Die neue Kirche und die Erziehung* (1966), *Kirchenreform heute* (1968), *Priester – Randfigur der Gesellschaft?* (1974). Anschrift: Bramberghöhe 2, CH-6004 Luzern.

ENTWICKLUNG UND FRIEDEN

**Hermann Kunst/
Heinrich Tenhumberg (Hg.)
Soziale Gerechtigkeit
und internationale
Wirtschaftsordnung**

Entwicklung und Frieden. Dokumente, Berichte, Meinungen 4
X + 168 Seiten. Kt. 7,80 DM

Mehrere sachkundige Autoren befassen sich hier eingehend mit dem Kernproblem von UNCTAD IV, nämlich der Forderung der Mehrheit der Entwicklungsländer nach einer neuen internationalen Wirtschaftsordnung. Die Beiträge wenden sich nicht nur an Experten, sondern vermitteln auch dem nicht einschlägig vorgebildeten Leser Einblick in das wahrscheinlich wichtigste Problem unserer Zeit.

Entwicklungspolitische Informationen

**Hans Zwiefelhofer
Handel und Hilfe**

Die vierte UN-Konferenz für Handel und Entwicklung (UNCTAD IV) in Nairobi 1976 – Bericht und Dokumente

Entwicklung und Frieden. Dokumente, Berichte, Meinungen 6
180 Seiten. Kt. 18,50 DM

Der Bericht beschreibt den Stellenwert der Konferenz von Nairobi im Kontext des Nord-Süd-Dialogs, die veränderte Situation seit UNCTAD III, die Positionen der auf der Konferenz vertretenen Teilnehmerstaaten und „Blöcke“ sowie die Verhandlungen über die zentralen Fragen der Rohstoffpolitik, der Halb- und Fertigwaren, der Entwicklungsfinanzierung und des Technologie-Transfers. Im Anhang werden einige wichtige Dokumente vorgestellt.